Nr. 486. XXXI. Jahrgang. **Abend-Ausgabe.** Mittwoch 24. September 1902.

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung

Die Münchener Nuntiatur.

Man schreibt uns aus Bayern:

Fast ein Jahr ist vergangen, seit Monsignore Cesare Sambucetti vom Münchener Nuntiaturposten abberufen worden ist. Ein trauriges Geschick mußte sich in diesem Jahre erfüllen, ehe ihm ein Nachfolger gefunden werden konnte. Denn der Mann, den die einmüthigen Sympathien der öffentlichen Meinung ebenso wie der ernstliche Wille der maßgebenden Faktoren als berufenen Vermittler der schwebenden Gegensätze in München als Nuntius sehen wollten, Monsignore Francesco Tarnassi, lag auf den Tod erkrankt in Rom, kaum von Gastein zurückgekehrt, wohin er seinen väterlichen Freund, den Kardinal Banutelli begleitet hatte. In lebhafter Erinnerung steht noch die sympathische Theilnahme, mit der die deutsche Presse den Verlauf seines langwierigen und qualvollen Leidens verfolgte, und die aufrichtige Trauer, mit der sie die Nachricht von seinem Hinscheiden (24. Mai d. J.) kommentirte. In dieser Antheilnahme am Leidensweg eines Mannes, der eine amtliche Thätigkeit noch gar nicht ausüben, sondern nur Hoffnungen und Erwartungen hatte erwecken können, lag etwas Außergewöhnliches — es war ein Tribut an die Persönlichkeit Tarnassis, dessen Name und Vergangenheit schon genügt hatten, um alles von ihm zu erwarten, und zugleich ein stillschweigendes Geständniß, daß früher nicht alles in Ordnung gewesen war.

Es ist nun allerdings für Römische Prälaten, die aus der konfessionell engherzigen Schule der Gregoriana hervorzugehen und selten Gelegenheit zu haben pflegen, ihre dort gewonnenen Anschauungen auf Grund eigener Beobachtung zu rektifiziren, schwierig, sich in unsere deutschen Verhältnisse, besonders bezüglich des interkonfessionellen Zusammenlebens, der relativ unabhängigen Stellung der durch die Fakultäten vertretenen Theologie und Aehnliches einzuleben. So konnte es sogar vorkommen, daß der internationale katholische Gelehrtenkongreß von 1900, der sich doch sicher im Rahmen offizieller Lehren hielt, das äußerste Befremden Sambucettis erregte und zu jenen langen Verhandlungen mit Rom wegen der Religionsrede des Jesuiten Grisar führte, die schließlich die Stellung des Nuntius erschütterten.

Daß es unter diesen Umständen für Monsignore Macchi, der, von langjähriger, erfolgreicher Thätigkeit in den südamerikanischen Republiken nach Rom zurückgekehrt, im nächsten Monat seine Akkreditive in München überreichen wird, keine leichte Aufgabe ist, in die Lücke zu treten, die Tarnassis Tod gerissen, und den Hoffnungen gerecht zu werden, deren Erfüllung ihm der Verstorbene gewissermaßen vererbt hat, ist einzusehen. Umsomehr, als die kirchenpolitische Lage trotz gegenseitiger, offiziöser und nicht offiziöser Manifestationen sich gegen das Vorjahr erheblich verschärft hat.

Die dilatorische Behandlung, welche von Seiten des Vatikans für die Straßburger Fakultätsfrage beliebt wird, hat in den interessirten politischen und akademischen Kreisen eine Mißstimmung hervorgerufen, über die der neue Nuntius gar bald seinem Chef in Rom Bericht zu erstatten, Veranlassung nehmen dürfte. Die Entfremdung, die infolge zahlreicher Mißgriffe der letzten Zeit und einzelne Uebergriffe aus der allerletzten Zeit der Vakanz zwischen der Nuntiatur und den hohen kirchlichen Kreisen, trotz zahlreicher Titel- und Würdenverleihungen an Centrumspolitiker, sich herausgebildet hat, wird ihm reiche Gelegenheit geben, die an ihm gerühmte Versöhnlichkeit nach mancher Seite hin zu bethätigen. Besonderes Augenmerk wird er, der sich rasch und sicher zu orientiren pflegt, vielleicht auch der Frage zuwenden, ob und inwieweit nicht die Parteifanatiker des Centrums die Kirche, deren Interessen sie allein zu vertreten sich berechtigt glauben, kompromittiren. Für Bayern, seinen engeren Wirkungskreis, trifft dies seit der Kunstdebatte zweifelsohne zu, und es wäre nicht ausgeschlossen, daß ein Mann von klarem Blick die Kurie zu veranlassen sich genöthigt sähe, dem bayerischen Klerus in einem apostolischen Schreiben die Pflichten seines Standes, der dem Getriebe der Welt ja prinzipiell ferne stehen soll, zu kommentiren und ihm zur Beruhigung der Gemüther etwas größere Enthaltung vom politischen Kampfe einzuschärfen.

Monsignore Macchi ist in deutschen Dingen noch ein unbeschriebenes Blatt. Es ist zu wünschen, daß er dem Vermächtniß, das Tarnassi ihm in Deutschland zurückließ, gerecht wird: der Hoffnung auf Frieden.

Ein Aufruf der Burengeneräle an alle gebildeten Nationen.

Die drei zur Zeit in Europa weilenden Burengeneräle Botha, Dewet und Delarey haben jetzt ihre Absicht ausgeführt und für ihre leidenden Volksgenossen einen Appell an die gesammte civilisirte Menschheit gerichtet. Der Aufruf hat folgenden Wortlaut:

Es wird der ganzen Welt noch frisch im Gedächtniß liegen, wie die Buren nach einem über zwei und ein halb Jahre andauernden Krieg für ihre Unabhängigkeit endlich gezwungen wurden, durch Vermittelung ihrer Abgeordneten die ihnen von der englischen Regierung Seiner Majestät des Königs Eduard VII. vorgelegten Friedensbedingungen zu Vereeniging anzunehmen.

Gleichzeitig wurden wir von den Abgeordneten beauftragt, uns nach England zu begeben zu dem Zwecke, an erster Stelle unsere neue Regierung um Milderung des ungeheueren Elends zu ersuchen, das weit und breit in allen neuen Kolonien herrscht. Gelänge dies nicht, so sollten wir an die Humanität der gebildeten Welt appelliren und um mildthätige Unterstützung bitten.

Bis jetzt aber sind unsere Versuche bei der englischen Regierung fehlgeschlagen, und da die Noth unbeschreiblich groß ist, so bleibt uns nichts übrig, als uns an alle Nationen von Europa und Amerika zu wenden.

In den gefahrvollen Tagen, die wir durchzukämpfen hatten, war es für uns und die Unserigen ein wonniges Gefühl, als wir fortwährend Beweise der Sympathie aus allen Theilen der Welt empfingen.

Sie von allen Welttheilen zugeströmten Dokumente und sonstigen Unterstützungen für unsere Frauen und Kinder in den Konzentrationslagern sowie für die Gefangenen in allen Erdtheilen haben unendlich viel dazu beigetragen, das harte Schicksal dieser armen Unglücklichen zu erleichtern, und wir ergreifen diese Gelegenheit, im Namen des Volkes beider früheren Republiken unseren innigen Dank abzustatten allen Denjenigen, die uns früher mildthätig unterstützt haben.

Das kleine Burenvolk kann niemals die Hilfe vergessen, die man ihm in den trüben Stunden seiner Versuchung geleistet hat.

Das Volk beider Republiken hatte alles aufgeboten für seine Unabhängigkeit und jetzt, nach vollendetem Kampfe, steht es vollständig ruinirt!

Obgleich wir nicht in der Lage waren, genaue Angaben der in beiden Republiken angerichteten Verheerung zusammenzustellen, so sind wir doch infolge unserer persönlichen Sachkenntniß überzeugt, daß wenigstens dreißigtausend Häuser in den Wohnstätten der Buren und außerdem eine beträchtliche Anzahl Dörfer von den Engländern während des Krieges verbrannt oder vollständig zerschmettert sind.

Unsere Wohnungen sammt dem Mobiliar sind eingeäschert oder zerschmettert, unsere Fruchtbäume gefällt und zerstört, alle Landbaugeräthe zerstückelt, Mühlen vernichtet, jedwedes Thier entführt oder getödtet und uns — blieb leider nichts übrig! Das Land ist eine Wüste! Der Krieg hat auch viele Schlachtopfer gefordert, und das Land wiederhallt von den Wehklagen der Wittwen und Waisen!

Ueberdies brauchen wir nicht daran zu erinnern, was in Zukunft für die Erziehung der Kinder erforderlich sein wird.

In dieser bedrängten Noth wenden wir uns an die ganze civilisirte Welt mit der Bitte, durch mildthätige Beiträge unseren Wittwen und Waisen, unseren Verstümmelten und anderen Hilfsbedürftigen zu helfen und unseren Kindern gehörigen Unterricht angedeihen zu lassen.

Wir weisen auf die schrecklichen Folgen des Krieges hin, um die ganze Welt von unseren großen Bedürfnissen in Kenntniß zu setzen und keineswegs um die Gemüther aufs neue zu erschüttern. Das Schwert ruht jetzt in der Scheide, und alle Differenzen schweigen in der Anwesenheit solch ungeheueren Elends.

Der durch den Krieg verursachte Schaden ist unbeschreiblich groß, so daß die kleine Summe, welche England den Friedensbedingungen gemäß verabreichen wird, selbst wenn sie verzehnfacht wäre, durchaus unzulänglich sein wird, um auch nur die Kriegsverluste zu decken.

Die Wittwen und Waisen, die Verstümmelten, die Hilfsbedürftigen und unsere Kinder, zu deren Gunsten wir ausschließlich diesen Aufruf ergehen lassen, werden also davon sehr wenig und in den meisten Fällen nichts genießen.

Alle Beiträge werden in eine Kasse eingezahlt werden, „Het Generale Boeren-Hulp-Fonds" genannt, und dieser Fonds wird ausschließlich zur sofortigen und zukünftigen Bestreitung der Bedürfnisse derjenigen Personen angewendet werden, für welche die Beiträge eingesammelt werden.

Wir bitten freundlichst um ein inniges gemeinschaftliches Vorgehen der bestehenden Komitees in den verschiedenen Ländern von Europa und Amerika und stehen im Begriff, diese Länder der Reihe nach zu besuchen, um eine entsprechende Organisation zu veranstalten und zu fördern.

Louis Botha. C. R. Dewet. J. H. de la Rey.

Wir zweifeln nicht daran, daß dieser Appell an die Mildthätigkeit im deutschen Reiche ein lebhaftes Echo wecken wird. Und wir werden die Stellen, an welche man Beiträge richten kann, unseren Lesern so bald wie möglich bekannt geben.

---

* Bei aller prinzipiellen Zustimmung zu dem Inhalt der **Swinemünder Kaiserdepesche** an den Prinzregenten Luitpold haben wir gleich beim Bekanntwerden des Depeschenwechsels zwischen den beiden mächtigsten Bundesfürsten darauf hinzuweisen, daß hier wieder einmal eine gute Absicht infolge Nichtbeachtung gewisser Imponderabilien das Gegentheil dessen erreichen werde, was sie bezweckte. Dem Kaiser lag daran, das Centrum in Bayern wegen seiner Haltung bei der Kunstdebatte an den Pranger zu stellen, und er hat mit seiner Depesche, die auf die partikularistischen Besonderheiten der Bayern nicht genügend Gewicht legte, erreicht, daß das Centrum in Bayern jetzt, vom Partikularismus getragen, eher noch größer dasteht als zuvor. Wir haben einen kurzen Auszug aus der Rede, die der bayerische Centrumsmann Dr. Schädler auf der Generalversammlung des „Bayerischen patriotischen Bauernvereins" in Tunkenhausen hielt, schon mitgetheilt. Jetzt liegt der Wortlaut der Rede vor. Wir entnehmen ihm noch einige besonders charakteristische Stellen:

Wie kommt der Kaiser dazu, in einer Bayern angehenden Frage, in der Frage über eine Position, die nicht eine persönliche Forderung des Prinz-Regenten, sondern eine Position des bayerischen Etats ist, Stellung zu nehmen, und zwar eine solche Stellung? Nach Artikel 11 der Reichsverfassung, der die Befugnisse des Kaisers regelt, ist von einem Eingreifen in die inneren Verhältnisse eines der Bundesstaaten absolut keine Rede, ein solches Eingreifen liegt vor in der von der kaiserlichen Depesche geübten Kritik. Die inneren Angelegenheiten eines Bundesstaates, und wäre es auch nur Reuß-Greiz, unterstehen dem Präsidium des Bundes gar nicht. Was würde wohl der König von Preußen sagen, wenn einer der mitverbündeten Fürsten es unternähme, dem mitverbündeten Bruder und Vetter, dem Könige von Preußen, in die Ordnung der preußischen Angelegenheiten einzureden, selbst wenn es sich um die Bewilligung einiger Millionen handelte für den Homburger Bahnhof? Und dann: hat denn der Kaiser dem bundesbrüderlichen Vetter, dem greisen Regenten unseres Bayerlandes einen Gefallen erwiesen? Die „Augsb. Abendztg." sprach davon, daß für die Wirkungen der kaiserlichen Depesche der Ausdruck „Ueberraschung" nicht annähernd erschöpfend ist, und auch die Antwortdepesche ist sehr deutlich für Den, der zu lesen versteht. Wenn es wahr sein sollte, was berichtet wird, daß der neue Kultusminister Derjenige gewesen sein soll, welcher diese Antwortdepesche redigirt hat, dann hat er sich thatsächlich nicht schlecht eingeführt.

Die neue Rechtschreibung.

Von [Nachdruck verboten.]

Dr. Georg Biedenkapp.

1. Ein Schrittlein vorwärts.

Der Ungebundenheit auf dem Gebiete der Rechtschreibung geht es jetzt an den Kragen. Nicht länger hinfüro wird es gestattet sein, dieselben Worte anders in der Schule, anders in den Schreibstuben der Verwaltung zu Papier zu bringen. Die orthographische Konferenz vom Juni vorigen Jahres hat sich unter Zustimmung der Vertreter Oesterreichs und der Schweiz über eine Rechtschreibung geeinigt, die im Winter in Geltung treten soll, soweit die deutsche Zunge klingt. Nunmehr hat es der junge Deutsche nicht mehr nöthig, der Reihe nach es dem Schulmeister, Lehrherrn, Vorgesetzten oder Unteroffizier in verschiedener Weise recht zu machen. Stolz kann er 32 Jahre nach Gründung des Reiches auf die Errungenschaft einer einheitlichen Rechtschreibung blicken.

Zwar einheitlich ist sie nur, insofern sie allgemeines Gesetz wird. Von innerlicher Einheit und widerspruchsloser Folgerichtigkeit ist auch diese neue Rechtschreibung noch himmelweit entfernt. Sie muß das sein, weil sie selbst nur ein Schrittlein über die bisherige Schulrechtschreibung hinausgeht, also nur in recht bescheidenen Grenzen wirklich neu ist.

In die Augen fällt und eine gewisse Gewöhnung erheischt diese Neuheit in einer Anzahl von Wörtern, die früher mit th geschrieben wurden, jetzt aber nur noch mit umbehatem t falonfähig sind. Das th hat gründlich dran glauben müssen; denn nicht nur schreibt man Tier, Turm, Flut, Mut, Teil und Rat, sondern auch Tür, Tor, Ton, Tun, Tal, Taler, Tran und Träne, unbekümmert darum, ob es sich um einen Torresschluß oder Schluß eines Toren, um eine Tonpfeife oder den Ton eines Pfiffes handelt. Die orthographische Konferenz hat entschieden, daß von Eigennamen und Fremdwörtern abgesehen, das Reich des th aufgehört hat, zu existiren. Wenn es auch mein Auge betrübt, daß man sich keiner Beraubung des Thrones schuldig machen wollte, der doch mindestens so gut wie die Tür und die Träne den h-Laut entbehren könnte, so will ich doch nicht versäumen, diese Entlastung unserer Jugend als eine rettende „Kulturtat" zu preisen. Im Uebrigen enthält die neue Rechtschreibung im Vergleich zur bisherigen Schulgepflogenheit nichts, das dem Auge besondere Angewöhnungsschwierigkeiten zumuthet, dagegen sehr vieles, was vor dem Richterstuhl selbst der vorsichtigsten Vernunft ungestraft bestehen könnte.

Vermuthlich hat die vorjährige Rechtschreibungskonferenz nur erst einen kleinen Anfang mit der Abwerfung überflüssiger Buchstaben machen wollen. Denn es ist nicht einzusehen, warum man in Tier, Tür Tor, Tun, Ton, Teil, Tal, Tat, Tran, Träne, Rat und anderen das h beseitigt, dagegen in Mahl, Bohle, Wahrheit, fahren und ähnlichen das h als Dehnungszeichen stehen gelassen hat. Das Dehnungszeichen ist vollkommen überflüssig, denn, wenn die betreffenden Silben kurz gesprochen werden sollten, müßten sie auf einen Doppelkonsonanten auslaunten. Daß sie das nicht thun oder vielmehr nicht „tun", beweist eben für die Länge der Selbstlaute. Warum soll sich das Auge nicht auch leicht an Bole, Warheit, faren, gewaren, zalen, praten gewöhnen — oder „gewönen" können? Warum diese Schen vor einem polizeilichen Eingriff in die orthographische Obdachlosigkeit dieses ganz überflüssigen Dehnungszeichens? Der einzig denkbare Grund ist die Scheu der Konferenz vor allzu viel Neuem auf einmal. Daher hat sie auch noch außer dem Dehnungs-h in manchen Worten doppelt a und doppelt e stehen lassen, Aar und Ar, Boot und bot, Heer und Her unterschieden. Bei manchen dieser zarten Rücksichtnahmen hat auch wohl noch ein anderer Beweggrund mit gespielt: dem Leser die an sich überflüssigen Schriftzeichen als Stützen schmeichelnd Eikennens des Wortbildes zu lassen. Ich kann diesen Beweggrund nicht billigen. Der Leser gewöhnt sich, wenn es sein muß, sehr rasch an die neuen Wortbilder in den gedruckten Zeilen. Dagegen wird dem Lerner, wird der lernenden Jugend mit einer gründlich vereinfachten Rechtschreibung, wie sie leider hier nicht vorliegt, unsägliche Mühe und oft schicksalsvoller Verdruß erspart. Damit sind wir bei einer Grundsatzfrage angelangt.

2. Das Recht der Jugend.

Lebenskunde, Charakterkunde, Rechtskunde, Volkswirthschaftskunde, Moralkunde, Bürgerkunde, alle diese Kunden weiblichen Geschlechts harren vor den „Toren" der Schule um Einlaß zum Nutzen der Jugend. Jede hat ihre Vertheidiger und Fürsprecher. Dazu kommt noch der Ruf nach künstlerischer Erziehung der Jugend. Würden wir noch einmal von vorn anzufangen haben, wir Erwachsenen, so würden wir beistimmen und rufen: Wohlan, gebt uns diese Kunden und noch Wissen so viel wie möglich dazu, aber verschont uns mit Unwissenschaftlichem und Ueberflüssigem! Das ist unser Recht, das Recht der Jugend! Wir haben Besseres zu lernen als orthographische Willkürlichkeiten und Abgeschmacktheiten. Wir haben nicht mehr das Deutschland von 1800, sondern von 1900 zu vertheidigen. Wir haben um die Weltmärkte zu ringen und neue soziale Ordnungen zu gestalten. Die Zeit ist wahrlich zu kostbar, mit Rechtschreibungskleinigkeiten verkrödelt zu werden. Es sind zumal nicht immer die schlechtesten und unfähigsten Knaben, die mit der Rechtschreibung auf gespanntem Fuße stehen. Es ist sehr wohl denkbar und pädagogischer Prüfung werth, ob nicht gerade ein schneidiger Junge mit gesundem Verstande sich dagegen aufbäumt, unter das Joch einer launischen, wenn auch allgemein giltigen Rechtschreibung zu kriechen. Wie Mancher verunglückt über dieser Nebensache, für die ihn das unterwürfige Talent des Musterknaben fehlt, und gelangt so niemals zur Entfaltung der ihm eigenen, für den Staat höchst werthvollen, in der Schule aber außer Betracht bleibenden Talente. Wie viele Genies mag uns diese unnatürliche, verzwickte Rechtschreibung gekostet haben? Gewiß ist Ehrfurcht vor dem Althergebrachten eine schöne Sache. Aber ihr darf nie und nimmer das Recht der Jugend und zumal der genialen Jugend, der zukunftschaffenden Jugend geopfert